



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 G. m. b. H., Daresalam.

1913. \* Nr. 36

## Der Deserteur.

Manan aus Portugals jüngster Vergangenheit. Von Eugen Bernard.  
 (Fortsetzung.)

**G**leichwohl muß ich Ihnen noch etwas Wichtiges sagen, gnädige Frau, ich muß es.“

„Mein Gott, was werde ich erfahren!“

„Hören Sie,“ nahm nun der Rittmeister wieder das Wort, „José geht, wenn er hierher kommt, in seinen Tod. Der Oberst hat gestern abend furchtbare Befehle von dem Kriegsminister bekommen. Die an den Obersten gerichtete, José betreffende Depesche ist aber entsetzlich. Wenn der Major d'Avila Ihnen in die Hände fällt, lautet sie, so haben Sie ihn innerhalb fünf Tagen kassieren zu lassen. Wir müssen mit dem Aufstand ein Ende machen.“

Ines schauderte, und das nervöse Zittern besiel sie wieder.

„Sie begreifen,“ fuhr der Rittmeister fort, „daß weder ich, noch der Oberst unseres Regiments je auf José schinden werden. Er kann aber einer Patrouille in die Hände fallen . . . in des Himmels Namen, gnädige Frau, im Namen Ihrer Liebe beschwöre ich Sie . . .“

Der General kehrte in diesem Moment ins Zimmer zurück, um nun auch den Rittmeister nach seinem Logis zu geleiten. Ines hatte also keine Zeit, zu antworten, aber ein vielstimmiges, vielversprechendes Waid traf den Offizier, als er jetzt ihr ehrerbietig gute Nacht wünschte und zusammen mit ihrem Vater den Salon verließ.

### 3. Ein Akt der Finsternis.

Unterdessen hatte der Visconde Ruiz, der bereits seit einigen Tagen der Gast des Generals war, den Pfarrer eine gute Strecke begleitet, um dann schließlich nach Parnaso zurückzukehren und heimlich in den Park zu schleichen. Er konnte dies jetzt, wo der General und die beiden Offiziere sich gewiß schon zur Ruhe begeben hatten und auch Ines wohl bereits schlief, obwohl aus ihrem Zimmer noch ein mattes Licht durch die Vorhänge schimmerte, seiner Meinung nach getrost wagen, ohne befürchten zu müssen, von irgend jemand gesehen zu werden.

Der Zweck, den er bei diesem nächtlichen Streifzug verfolgte, war ein ganz eigenartiger. Er beabsichtigte nämlich nichts Geringeres, als sich hier auf die Lauer zu legen und abzuwarten, ob derjenige Mann heute nacht wiederkehren würde, dessen verätherische Spuren er gestern nacht zufällig in den vom Regen durchwachten Gängen des Parks bemerkt und von der Terrasse-

tür bis zur Öffnung in der Decke und dann weiter bis zur Schlucht verfolgt hatte.

Erst seit heute abend, wo ihm das wiederholte Erbleichen und die Unruhe seiner Nichte bei dem Gespräch des Pfarrers mit dem Rittmeister aufgefallen war, ahnte er, wer der Urheber der Fußspuren und der Abdrücke eines Sporns sein könnte, und daß seine schöne Verwandte, nach deren Vermögen er schon lange gierte und deren Hand zu erringen, er einzig und allein nach Schloß Parnaso gekommen war, geheime nächtliche Besuche von dem Grafen José d'Avila, dem vogelfreien Deserteur, empfing.

Eine furchtbare Wut hatte sich bei diesem Gedanken des Visconde bemächtigt. Der junge Roué, dessen Finanzen arg zer-

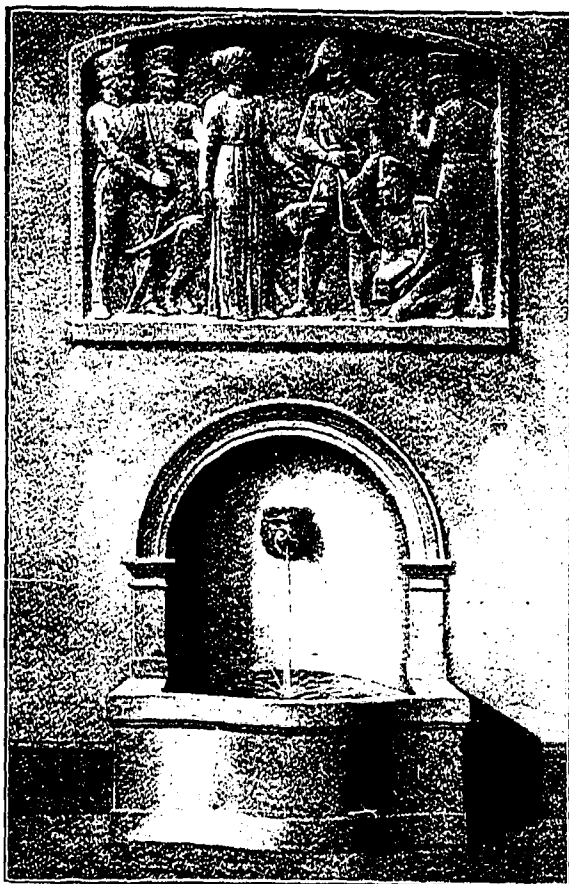
rüttelt waren, hatte sich zugeschworen, den Mann erbarmungslos zu vernichten, der seinen Plan, sich durch die Heirat mit der reichen Nichte vor dem völligen Ruin zu retten, vereiteln konnte. Wehe ihm, wenn er sich abermals hierher wagen wollte. Doch der Visconde wartete heute vergeblich. Der verhasste Nebenbuhler erschien nicht, obwohl die Schloßuhr schon die Mitternachtsstunde meldete, und da jetzt auch das Licht im Zimmer Ines' erlosch, so begab er sich in höchst ärgerlicher Stimmung nach dem Eingange des Schlosses, zu dessen Türe er den Schlüssel besaß.

Wie erstaunt war er aber, als er da gleich beim Betreten des Treppenganges, der zu seinen Zimmern hinaufführte, fast mit dem ehemaligen Kammerdiener des verstorbenen Gemahls seiner Nichte, Gaspar, zusammenprallte.

Der ein Licht in der Hand tragende Burche, den Ines auch jetzt noch in ihren Diensten behalten hatte, war eben im Begriff, sich aus der Küche, wo er noch mit der Köchin ein wenig herumgeschäkelt hatte, nach den im dritten Stock gelegenen Appartements der Dienerschaft zu begeben. Gaspar war ein Mann von ungefähr dreißig Jahren und Spanier von Geburt. Ein niedrige Statur, ein argflüchtiger Ausdruck in der ganzen Physiognomie, ein Stiernaden, lange Arme, dünne Beine, breite Schultern bildeten das Charakteristische seiner Erscheinung. Man sah ihm schon von weitem die Falschheit an.

Beim Anblick des Visconde erbot er sich sofort mit widerlicher Fremdlichkeit, ihm nach oben zu leuchten.

Der Visconde hatte nur einen Blick auf Gaspar geworfen, so fühlte er instinktiv, daß dieser ein Mensch sei, der sich zu allem Möglichen benutzen ließ. Er nahm also dessen Begleitung an und rief ihn, als er sich wieder empfehlen wollte, in sein Zimmer zurück.



Denkmal für Frau v. Bonin in Banzlan. (Mit Text.)

„Wie heißt du?“ fragte ihn der Visconde.

„Gaspar, Euer Gnaden.“

„Widdest du gerne etwas verdienen?“

„O, ich habe immer von Reichtum geträumt!“

„So, so!“ lächelte der Visconde.

„Wenn ich auch nur ein kleines Anlagekapital hätte,“ fuhr Gaspar fort, „so würde ich bald ein reicher Mann sein. O, ich habe Talent für so manches.“

„Was würdest du zum Beispiel tun, um in den Besitz dieses Anlagekapitals zu gelangen?“

„Alles, alles, was man von mir verlangen möchte!“

Der Visconde schmunzelte; jetzt wußte er bestimmt, daß Gaspar der rechte Mann für ihn sei, den er sogar zu einem Anschlag auf das Leben Joës zweifellos gut gebrauchen konnte.

Er schloß daher rasch die Tür und sagte zu Gaspar: „Setze dich! Ich habe Wichtiges mit dir zu reden!“

4. Eine treue Seele.

Nam hatten der General und der Rittmeister sich von Ines verabschiedet, so eilte letztere nach ihrem Boudoir, um in Bekkerigung der treugemeinten Warnung des Offiziers unter vielen Tränen folgenden Brief zu schreiben:

Mein Freund, mein einzig geliebter Joë!

Ich werfe mich dir zu Füßen und beschwöre Dich, mein Flehen zu erhören. Dein ehemaliger Kamerad Rittmeister de Saulillana, den ich soeben unter vier Augen sprechen konnte, beruft sich auf Eure alte Freundschaft und vereinigt seine Bitten mit den meinigen. Joë, komme nicht mehr nach Parnaço! Im Namen Gottes komme nicht! Heute abend, als man in einer Ecke unseres Salons leise von Dir sprach, vernahm ich, daß die größte Lebensgefahr Dir droht. Wenn Du nach Parnaço kommst, ist es Dein Tod! Gestern noch war ich unschlüssig. Ich bin es heute nicht mehr. . . Sprich ein Wort, und ich folge Dir. . . ich verlasse alle, selbst. . . Doch nein, nein! Meinen alten Vater will ich nicht verlassen; aber ich werde mich ihm zu Füßen werfen, und er wird sich meiner Tränen erbarmen und verzeihen. . . Joë, wenn Du mich liebst, so komme nicht!

Ines erzählte dann in ihrem Briefe ausführlich, was sich im Laufe des Tages zgetragen hatte. Die Ankunft der Husaren, das leise geführte Gespräch zwischen dem Rittmeister und dem Parzer, und teils Joë auch buchstäblich die Worte des jungen Husarenoffiziers mit. Der Brief trug den Ausdruck einer so großen Angst, sie bat ihn so inständig und schmerzlich, daß der Graf d'Avila sich notwendigerweise bewegen lassen mußte. Es kam nun darauf an, ihr Schreiben so schnell wie möglich noch in dieser Nacht an den Geliebten gelangen zu lassen. Nur einer war dazu befähigt. Henriquez, ihr Milchbruder, der Sohn ihrer alten Amme Teresa! Mutter und Sohn, die beide im Schlosse dienten, waren ihr treu ergeben. Teresa liebte sie mit der ganzen blinden und schwärmerischen Zärtlichkeit einer Mutter, und Henriquez war — das wußte sie — jederzeit bereit, sein Leben für sie und Joë hinzugeben. Schnell suchte also Ines — es war gerade zu der Zeit, wo der Visconde und der Kammerdiener Gaspar ihren geheimen Bund miteinander schlossen — das Kammerchen auf, in dem Teresa schlief, und veranlaßte sie, Henriquez sofort unauffällig zu ihr zu senden, und kaum hatte dieser auf den Fußspitzen das Boudoir seiner Herrin betreten und sie ihm mitgeteilt, daß Joë heute nacht auf keinen Fall nach Parnaço kommen dürfe, so nahm sie eine Schere, schnitt eine Locke ihres schwarzen Haares ab, schob sie mit einem Ring in das Kuvert ihres Briefes und übergab ihm diesen.

„Da nimm,“ sagte sie in großer Erregung, „lauf, fliege, denn Mitternacht ist schon vorüber, und er wird dich gewiß schon mit großer Ungeduld erwarten!“

„O, seien Sie ruhig, Dona Ines!“ antwortete Henriquez.

„Und sollte ich mich auf ihn werfen, mich mit Händen und Füßen an ihn hängen, um ihn am Gehen zu verhindern, ich schwöre Ihnen, daß er nicht kommen soll!“

Im nächsten Augenblick war Henriquez durchs Fenster gesprungen und glitt von der Terrasse an dem Weinstock in den Park hinab. Dann überstieg er die Umfriedigung desselben, durchschritt die Strecke zwischen Park und Waldschlucht, horchte einen Augenblick, blieb zehn Sekunden etwa stehen und setzte darauf wie ein Hase, der beim ersten Morgenschimmer ins Holz zurückleht, ins Gebüsch hinein.

Henriquez wußte ohne Zweifel mit Sicherheit, an welcher Stelle des Waldes Joë auf ihn wartete, und er kannte seinen Weg durch Busch und Gestrüpp so gut, daß er seinen Lauf mit derselben Schnelligkeit fortsetzte, als wenn er auf gebahntem Pfade fortgeschritten wäre. Nach Verlauf einer halben Stunde hielt er an, legte sich auf die Erde und horchte. Ein entferntes Aufgetrappel ließ sich vernehmen.

„Ich erkenne Violantes Schritt!“ murmelte er.

Er hatte sich nicht geirrt. Einige Minuten später näherte sich der Hufschlag und wurde deutlicher. Endlich ließ sich der verab-

redete Pfiff hören. Henriquez antwortete mit seinem Culschloß. Hundert Schritte weiter wiederholte er ihn, und Violante lag wahrscheinlich an, denn man hörte das Galoppieren nicht mehr. Es schien ihr voraus die Verabredung zwischen Henriquez und dem Grafen getroffen zu sein, daß letzterer beim zweiten Rufe des jungen Burschen anhalten sollte. Der zweite Schrei wollte sagen: Reite nicht weiter!

Henriquez ließ indessen noch einige Minuten vorwärts und ließ dann zum dritten Male seinen Schrei aus. Der Pfiff Joës antwortete ihm. Henriquez blinnte jetzt aus dem Gebüsch hervor und sah beim Mondschimmer den Grafen unbeweglich inmitten einer Lichtung stehen. Derselbe war abgestiegen und lehnte sich, wie in einen schwermütigen Traum versunken, an den Hals seines Pferdes.

„Dom Joë!“ rief Henriquez, näher tretend. „Steigen Sie schnell wieder zu Pferde und kehren Sie dahin zurück, woher Sie gekommen sind!“

„Du bist wohl toll, Junge!“ gab Joë lachend zur Antwort. „Verliere nur ja keine Zeit damit, mir dieselbe Litanei wie gewöhnlich vorzupredigen!“

„Ach, Dom Joë,“ entgegnete Henriquez, „die Tage sind nicht immer gleich! Dona Ines' Brief wird es Ihnen beweisen.“

„Ihr Brief?“

„Ja, Dom Joë.“

„Sie hat mir geschrieben?“

„Ja, da haben Sie ihn!“

„Vor! Wie soll ich ihn im Dunkeln lesen! Bei so schwachem Mondlicht kann ich die zierlichen Schriftzüge meiner schönen Ines nicht entziffern.“

„O, Dom Joë, für den Fall habe ich im voraus geschrieben Sie!“ Und mit diesen Worten überreichte er Joë eine kleine elektrische Taschenbatterie.

Joë lächelte, nahm jetzt den Brief, erbrach ihn und las. Gleich bei den ersten Zeilen sah Henriquez ihn vor Aufregung erblaffen. „Sehen Sie, Dom Joë,“ sagte er, „ich hatte recht, ich werde Ihnen jedoch jeden Abend Nachrichten von Dona Ines bringen. . . Aber Sie selber kommen nicht. . .“

„Und doch muß ich sie ein letztes Mal sehen. . . und wäre es auch nur auf wenige Minuten. . .“

„Nein, nein!“ rief Henriquez mit aller Bestimmtheit.

„Mein armer Henriquez,“ begann der Graf darauf wieder in leisem Tone, „du weißt also nicht, daß ich keine drei Tage mehr zu leben habe?“

„Was sagen Sie da?“ rief Henriquez verwundert und erschreckt zugleich.

„Wir Royalisten haben uns heute wieder den ganzen Tag geschlagen,“ fuhr Joë fort, „wir sind aufgerieben, niedergemerkelt worden. Von hundert Leuten, die ich heute morgen noch an meiner Seite hatte, sind mir dreißig geblieben. Gott hat mich allerdings beschützt, ich bin unverwundet, aber morgen. . .“

„Morgen werden Sie siegen!“ rief der Jüngling stolz.

Joë schüttelte den Kopf.

„Ich habe mich mit meinen Leuten nach meinem Schlosse geworfen. Wir können uns dort aber, so stark es auch besetzt ist, nur noch einige Tage halten.“

„Und dann?“

„Dann,“ versetzte Joë, „nun dann, wenn Kugeln und Lebensmittel uns ausgegangen sind, sprengen wir uns in die Luft.“

„Und Dona Ines?“

Joë fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Du weißt wohl,“ jagte er, „daß ich nicht daran denken kann, mich zu ergeben.“

„Aber Sie können fliehen. . . mit ihr fliehen!“

„O schweig, führe mich nicht in Versuchung! Ich wäre der erste d'Avila, der dem Feinde den Rücken kehrt! Du begreifst also, daß ich sie ein letztes Mal sehen muß!“

Henriquez hatte, während Joë sprach, aus dem Sattelstutzen des Pferdes eine Pistole hervorgezogen.

„Derr Graf,“ sagte er jetzt, einen Schritt zurücktretend, „ich zähle sechszehn Jahre, und ich bin ein Kind, wie Sie sagen, aber so wahr ich das Herz eines Mannes habe, und der liebe Gott mich hört: wenn Sie mir nicht schwören, auf Edelmannswort schwören, sofort wieder umzukehren, so schieße ich mit einer Kugel durch den Kopf!“

Henriquez zuckte, während er sprach, die Pistole an seine Stirn. „Halt ein, Unglücklicher!“ rief da Joë erschreckt.

„Schwören Sie mir, daß Sie nicht nach Parnaço gehen wollen?“ rief Henriquez entschlossen. „Schwören Sie!“

Da gab endlich Joë nach. „Wohlan denn,“ entgegnete er leise, „ich schwöre dir, daß ich nach meinem Schlosse zurückkehre.“

Henriquez stieß einen Freuden schrei aus. „Herrlich, herrlich!“ jubelte er, „nun ist alles gut! Da haben Sie Ihre Pistole wieder, Dom Joë!“

Der Graf nahm seine Waffe, steckte sie in die Satteltasche und bestieg sein Pferd. Er hörte kaum noch, als Henriquez ihm nachrief: „Morgen bringe ich Ihnen auf jeden Fall wieder Nachricht von Dona Ines. Gute Nacht, Dom José, es lebe der König!“ denn schon hatte er Violante die Sporen in die Weichen gedrückt und war im nächsten Augenblicke hinter den Bäumen verschwunden. Henriquez kehrte nun beruhigt ins Schloß zurück, wo Ines noch auf ihn wartete, und als sie ihn allein kommen sah, ließ sie auf die Knie niederwarfen und Gott unter Tränen dankte. Henriquez war zu klug und liebte seine Gebieterin zu sehr, als daß er ihr ein Wortchen von dem, was José ihm über die verzweifelte Lage der Royalisten mitgeteilt hatte, verriet. Daher gab sich die junge Frau, von den besten Hoffnungen erfüllt, sogleich zur Ruhe.

Am folgenden Tag trat der schurkische Diener Gaspar in aller Frühe in das Zimmer seines Spielgefährten, des Visconde Ruiz, und hinterbrachte ihm, daß er die ganze Nacht auf der Lauer gelegen habe. Er könne leider jedoch nur melden, daß Henriquez, der, wie jetzt feststehe, der Zwischenträger zwischen Dona Ines und Dom José sei, von seinem nächtlichen Ritt nach der Waldschucht allein zurückgekehrt sei.

„Ich weiß es,“ entgegnete der Visconde mürrisch und beunruhigt, „auch ich lauschte bis zum Morgen hinter einem der Anterworbänge.“

„Abrigens,“ fuhr Gaspar fort, „dürfen der Herr Visconde sich nicht darüber wundern... wir hatten Mondschein... Dom José ist vorsichtig... er wird es bei der Heiligkeit nicht gewagt haben, zu kommen, da er die Husaren hier wußte. Aber in der ersten hellen Nacht werden wir ihn mittels meiner famosen Wolfsjagd bestimmt fangen.“

„Wer weiß, ob er nicht bereits tot oder verwundet ist!“

„O, wenn das wäre,“ erwiderte Gaspar zuversichtlich, „so würde Henriquez, den ich jetzt eben erst im Hofe die Pferde habe streigeln lassen, ein ganz anderes Gesicht machen! Der Bürsche sah jedoch mag aus wie noch nie und pfliff vergnügt wie eine Amsel!“

„Aber der vertrackte Mondschein...“

„Pah, auch der darf dem Herrn Visconde keine Sorge machen! Wir werden schon heute Neumond haben, heute Abend wird es heller sein, wie in einem Backofen! Und außerdem sehe ich dafür ein, daß der Major d'Avila, so stark er auch sein mag, sich aus der an der bewußten Stelle gelegten Falle nicht herausarbeiten wird!“

„Sehr gut! Allein wir müssen uns doch vor etwas hüten!“

„Und das wäre?“

„Daß nicht etwa Henriquez hineinkläuft! Das würde jedenfalls Aufsehen erregen, unser Herrchen würde dann entweichen, und der Argwohn meiner schönen Kusine würde sich auf uns lenken!“

„Das ist unmöglich,“ versicherte Gaspar, „ich lege die Falle immer erst, wenn Henriquez, um sich mit Dom José in Verbindung zu setzen, bereits jenseits der Hecke ist! O, ich habe die Art und Weise, wie beide miteinander verkehren, wohl studiert! Der Graf steigt zweifellos stets am Ausgange der Waldschucht vom Pferd, und Henriquez hält dasselbe immer so lange, bis er wieder kommt!“

„Nun, dann steht ja alles aufs beste!“ rief der Visconde, indem er sich vergnügt die Hände rieb, aus dem Bette sprang und sich, während Gaspar das Zimmer verließ, ankleidete.

5. Bersöhnt!

Der Tag verging in Barnajo, ohne daß sich irgend etwas Bemerkenswertes ereignet hätte. Gleichwohl vernahm man aus einer Entfernung von drei bis vier Meilen bis vier Uhr nachmittags lebhaftes Gewehrfeuer. Dann hörte man nichts mehr. Ines befand sich in furchtbarer Aufregung und blieb unter dem Vorwande einer heftigen Migräne bis zur Mittagstafel in ihrem Zimmer. Während dieses ganzen Tages patrouillierten die Husaren, die das Schloß besetzt hatten, am Saume der Waldschucht entlang, aber kein Schuß fiel in der Nähe von Barnajo. Oberst da Camata, wie der alte Stabsoffizier hieß, der im Schloß Barnajo Quartier genommen und seine Schwadron in die umliegenden Bauernhäuser verteilt hatte, schickte den jungen Rittmeister Santillana gegen zwei Uhr auf Reconnoissance aus. Dieser war mit dreißig Husaren ausgeritten, hatte jedoch, ehe er zu Pferde sieg, noch Gelegenheit gefunden, Ines in ihrem Zimmer Rapport abzustatten und ihr zu versichern, daß er sein möglichstes tun werde, um von Dom José etwas in Erfahrung zu bringen. Ines dankte ihm herzlich, sie vertraute der Freundlichkeit des lebenswürdigen jungen Offiziers für José. Sie wußte, daß er alles anbieten werde, ihn zu retten.

Der General befand sich in einer fortwährenden Aufregung. Bei dem fernen Knattern des Gewehrfeuers empfand er gewissermaßen die Unruhe eines alten Schlachtrosses, das, obwohl schon lange vor den Pflug gespannt, plötzlich aufwischert, wenn es den Takt einer Trompete vernimmt. Der Oberst war unendlich tau u niger beunruhigt. Der Kesse des Generals konnte allerdings mit Mühe seine geheime Freude verbergen. Jeder Knall, den

er hörte, belebte seine Hoffnungen. Der Flintenschuß, der soeben gefallen war, hatte ja vielleicht den verhassten Nebenbuhler getödet! Er gab sich jedoch meisterhaft den Anschein der Bestürzung. Endlich konnte der General es im Zimmer nicht mehr aushalten, er ergriff den Arm des Obersten und ging mit ihm in den Park.

„Kommen Sie, Herr Oberst,“ sagte er zu ihm, „ich ersuche hier, und die Schüsse verursachen mir mehr Weh, als wenn jede Kugel meine eigene Brust trafe!“

„Der Himmel verhüte,“ erwiderte der Oberst, „daß die Truppen, die unter meinem Befehl stehen, in den Kampf verwickelt werden. Zum erstenmal in meinem Leben habe ich Furcht, mich zu schlagen.“ Und seufzend fuhr er fort: „Sie wissen wohl nicht, Herr General, daß unter diesen Royalisten, die sich so verzweifelt schlagen, und die, wie ich fürchte, nichts mehr vor dem schrecklichen Los, das ihrer harret, retten kann, sich auch ein ehemaliger Offizier von mir befindet, ein biederer, prächtiger Herr, den ich wie meinen Sohn liebe!“

Der General nickte mit dem Kopfe. Er erriet, wen der Oberst meinte. Was so viele Jahre nicht hatten bewirken können, vermochte in diesem Augenblicke der Gedanke, daß gerade jetzt vielleicht der letzte Sproß der seinem Geschlechte schon so lange verheiratheten Familie d'Avila den Heldentod starb. Dieser ja nur künstlich genährte Haß zwischen den Familien Vasconcelles und d'Avila, der sich bis auf ihn fortgepflanzt hatte, schmolz dahin und erlosch vor dem Tröbmen der fernem Klutenschnitte.

„Wahrlich, Oberst,“ murmelte der General, während er so mit seinem alten Kameraden in den Laubgängen des Parks auf und ab wandelte, „wenn d'Avila nicht fällt und glücklich entkommt, werde ich erleichtert aufatmen, in meinem Herzen habe ich schon lange mit ihm Frieden geschlossen.“

„Und ich,“ entgegnete der Oberst, „bin eben nicht fromm, General, aber wenn ich höre, daß Major d'Avila mit einer Kugel in der Brust als Held gefallen ist, dann gehe ich in die Kirche und danke dem Himmel — so sehr fürchte ich das Kriegsgericht für ihn.“

Inzwischen lag Ines in ihrem Zimmer auf den Knieen und betete inbrünstig, daß Gott ihren Geliebten beschützen möge. Erst als es Abend zu werden begann und das Kampfgetöse verstummt war, öffnete sie das Fenster und warf einen Blick in den Park hinab. Ihr Vater und der Oberst promenierten soeben wieder dort miten. Was sie wohl so eifrig miteinander zu sprechen hatten? Unwillkürlich lauschte sie. Und ihr Herz begann fremd zu erbeben, als sie hörte, wie ihr Vater rief: „Mordelement! Niemals haben allerdings in den letzten Jahrzehnen die Hunde von Vasconcelles und d'Avila miteinander gejagt, aber ich glaube, daß ich mich eher dem König zu Füßen werfen, als den Mann erschießen sehen könnte, den Sie mir als einen so prächtigen Menschen geschildert haben!“

Ines hatte bei diesen Worten ihres Vaters beinahe laut aufgeschrien. Von wem anders konnten die Herren gesprochen haben, als von ihrem geliebten José! Doch dann überwältigte sie wieder die Furcht, es könnte José, gerade zu der Stunde, wo ihr Vater so versöhnlich gegen ihn gestimmt war, im Kampfe mit den Reitertruppen den Tod gefunden haben. Sie wurde wieder zaghaft und misshütig. Am liebsten wäre sie dem Diner, das wohl schon im Speisesaal eingenommen wurde, heute ferngeblieben. Doch das ging nicht an. Es würde bei ihrem Vater und den Gärten Verstreben erregen. So stieg sie denn, sich zusammenraffend, zum Speisesaal hinab, wo der General, der Oberst und ihr Vetter, der ihr trotz der Liebeshwürdigkeit, mit welcher er ihr stets begegnete, so unsympathisch war, eben im Begriffe standen, sich zu Tisch zu begeben. Sie akte befanden sich in erster Stimmung. Als Ines eintrat, schritt der General ihr sogleich entgegen, und unbeschreiblich war ihr Erstaunen, als er jetzt zu ihr sagte: „Liebe Tochter, du sprichst in der Regel das Tischgebet. Mächtest du in dasselbe heute nicht auch diejenigen einschließen, und zwar ohne Ausnahme einschließen, die gegen die jetzige Regierung hier in unserer Provinz die Waffen erhoben haben, alle diejenigen, die in diesem unglückseligen Bürgerkriege gefallen sind oder noch leben, und auch die, welche ehemals meine Feinde waren?“

Ines Antlit übergoß sich mit einer wahren Purpurrothe, und nur mühsam bewahrte sie ihre Fassung, als ihr Vater dann mit erhabener Stimme fortfuhr: „Es ist mir zwar nicht bekannt, ob Graf d'Avila lebt oder tot ist; aber ich erkläre hiermit feierlich, daß ich keinen Groll mehr gegen unsere Gutsnachbarn, den Herrn Grafen d'Avila hege und von Herzen wünsche, daß man auch für ihn bete.“

Etwa eine Stunde später vernahm man den Galopp einer Reiterabtheilung. Es war der zurückkehrende Rittmeister Santillana mit seinen Leuten, der sogleich, nachdem er das Schloß erreicht hatte, in den Speisesaal eilte. Ines fühlte all ihr Blut sich zum Herzen drängen, und als sie den Schall seiner Schritte hinter sich vernahm, war ihre Aufregung so groß, daß sie kaum die Kraft hatte, sich umzuwenden. Der Rittmeister ahnte wahrscheinlich den Grund ihrer Unruhe, denn er umschritt eilig die Tafel und

stand im nächsten Moment Jnes grade gegenüber, die sofort aus seinen Blicken las, daß sie für den Geliebten hoffen durfte.

„Er lebt,“ frohlockte es in ihr, „er ist nicht in Gefangenschaft geraten!“

Die Aufregung, welche die Tochter des Generals ergriffen hatte, wurde auch von allen seinen Gästen geteilt. Anfangs wagte niemand, den Mund zu einer Frage an den Offizier zu öffnen, der müde und abgespant zu sein schien. Endlich nahm er selbst das Wort und sagte: „Es ist vorbei!“

Alle jubelten bei diesen Worten erschreckt in die Höhe.

„Was wollen Sie damit sagen, Herr de Santillana?“ fragte der General erregt.

„Nichts weiter, als daß meiner Meinung nach nun in dieser Gegend der letzte Schuß gefallen ist“, antwortete heiter der Rittmeister. „Unser Bezirk hier leistet keinen Widerstand mehr. Auch das wohlbesetzte Schloss Abres Gutsnachbarn, des Herrn Grafen d'Avila, wohin er sich mit einem Häuflein Getreuer zurückgezogen hatte, und das er heldenmütig gegen zwei Bataillone Infanterie und eine Feldbatterie verteidigte, hat kapituliert, und“, fügte er mit besonderem Nachdruck hinzu, „unser Freund ist gerettet!“

„Gerettet?“

„Ja,“ entgegnete der Rittmeister, „Graf d'Avila ist geschnitten, wir haben ihn in seinem Schloß nicht aufsuchen können, und seine Kampfge- waffen, die darin mit ihm bis zum letzten Augenblicke standhaft ausgehalten haben, versicherten uns, daß er nicht tot sei!“

Da vermochte Jnes sich nicht mehr zu beherrschen, ein leiser Ausschrei höchsten Glückes entlang sich ihren Lippen, und sicher würde dieser Ausschrei ihren Vater, den General, bestreundet haben, wenn seine eigene Freude nicht so groß gewesen wäre, daß er das Aufjubeln seiner Tochter gar nicht vernahm.

Das Dinner, das beim Beginn einem Begräbnismahl gegessen hatte, wurde jetzt in froher Laune beendet. Nur der Vicomte, der auffallend bleich geworden war, beteiligte sich nicht an der

weilern Konversation und erst, als der General die Gesundheit des Grafen d'Avila ansprach und auf seine glückliche Flucht trank, da hatte er seine Selbstbeherrschung so weit wieder gewonnen, um mit anzustoßen und lauter und scheinbar freudiger noch als die an deren auszurufen: „Auf die Gesundheit des Herrn Grafen d'Avila!“

Nach Beendigung der Tafel begab man sich in den Salon; nur Jnes hatte sich, Unwohlsein vorschützend, in ihr Zimmer zurückgezogen, um dort angstvoll auf die Rückkehr Henriquez zu warten, der bereits am Morgen fortgeschlichen war, um zu erkunden, wo Don José sich verborgen hielt.

Endlich gegen zehn Uhr ließ sich sein Entschrei vernehmen. Jnes erbebte und öffnete das Fenster, und als jetzt wiederum das ihr so wohlbekannte Signal des treuen Vurfschen ertönte, besiel sie ein heftiges Herzklopfen. Sie fürchtete einen Moment, der Graf möchle tollkühn genug gewesen sein, Henriquez zu folgen, aber

ihre Angst war unisoni gewesen, denn bald erschien letzterer triumphierenden Gesichts allein in ihrem Boudoir und meldete ihr mit freudebebender Stimme: „Gerettet!“

„Sprich leise!“ mahnte Jnes, „Leise! Wo ist er?“

Hastig zog jetzt Henriquez unter seiner Bluse einen Brief hervor und übergab ihn statt aller Antwort der jungen Frau.

Der Brief lautete: „Meine liebe Jnes! Wir haben bis aufs äußerste gekämpft; aber es kam der Augenblick, wo ein weiterer Widerstand Torheit, zwecklose Torheit gewesen wäre. Ich hatte Mitleid mit den ausopferrungsvollen Männern, die mich umgaben, und ich dachte auch an Dich. . . . Ich habe kapituliert. Jedoch beunruhige dich nicht, die Republikaner bezwingen mich nicht. Sollten sie unethischerweise meinen Schlupfwinkel, die ja auch Dir bekannte Klosterkirche, welche der sündige Henriquez glücklicherweise entdeckt hat, aufstöbern, so würde ich ihnen gleichwohl entgegen und sie mit mir unter den Trümmern begraben, denn ich habe ein Fäßchen Pulver in meinem Besitz. Meine angebetete Jnes, die Stunde, wo Du mir ein Opfer bringen mußt, hat nun für Dich geschlagen. Ich bin gedankt. In Portugal harret meiner der Tod, und ich will nicht sterben. Die Freude aber ohne Dich wäre mir gleichbedeutend mit dem Tode. Verstehst Du, was ich jetzt von Dir verlange? . . . Ich hoffe es und harre voll Sehnsucht Deiner Antwort. José.“

Jnes wußte wohl, was er wollte. Ach, das „Opfer“, das er von ihr beanspruchte, war nunmehr, wo ihr

Vater José gegenüber so verjöhlich gestimmt war, kaum noch ein Opfer zu nennen! Sie zögerte also keinen Augenblick. Nicht wahr sie ein Tuch über die Schulter und begab sich mit dem Briefe José zu dem General. Dieser hatte den Salon vor kaum einer Viertelstunde, seinen Gästen gute Nacht wünschend, verlassen. Jnes fand ihn bereits auf seinem Zimmer im Schlafrock. Beim Erscheinen der Tochter erhob er sich ganz verwundert und erstaunte noch mehr, als Jnes jetzt die Tür hinter sich verschloß, dann

langsam auf ihn zuschritt und sich vor ihm auf die Knie warf.

„Was machst du da, Kind?“ rief er erschreckt und wollte sie zu sich emporziehen.

„Vater,“ entgegnete sie jedoch, sich sträubend, „ich stehe nicht eher auf, als bis du mir vollständig verzeihen hast!“

„Was habe ich dir zu verzeihen, mein Kind?“ rief der General betroffen. „Dir, der Stärke und Freude meines Alters, dir, um deretwillen ich mir täglich vom Himmel längeres Leben ersehe?“

„Mein teurer Vater, ich bin dir ungehorsam gewesen.“

„Du?“

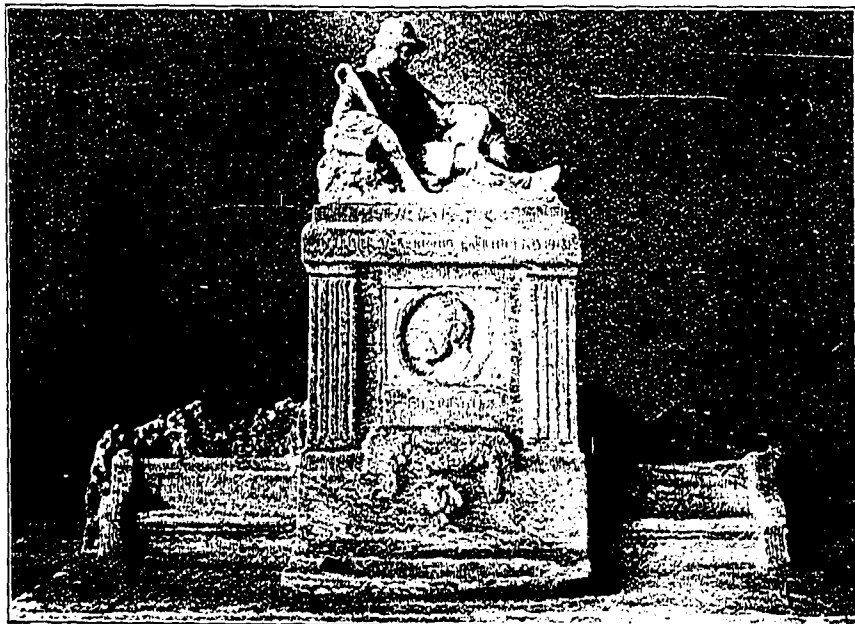
„Ja, ich habe dich hintergangen. Höre mich an, und du wirst mich verstehen. Nicht wahr, du hattest mir einen Gatten

gegeben, der nicht die Wahl meines Herzens war. . . und ich widersetzte mich nicht, weil du ihn mir gabst? Und ich bin ihm treu gewesen und habe mich bemüht, ihn zu lieben!“

„So ist es, mein Kind, und das nennst du mich hintergehen?“



Alpaca im Londoner Zoologischen Garten. (Mit Text.)



Der preisgekrönte Entwurf für ein Heuterdenmal in Moskau. (Mit Text.)

Phot. W. Schmidt, Moskau.

reim  
mit  
Man  
Nan  
schre  
ein  
ten  
rie  
Zu  
war  
die  
die  
in  
ene  
gilt  
ich  
wir  
was  
den  
Jue  
der  
über  
sich  
ein  
lung  
hui  
von  
Sie  
in  
Me  
er  
wir  
an



„Geduld, Vater! Nach dem Tode dieses Gatten hat dann aber mein Herz aufs neue für einen Mann geschlagen, den ich liebte und dieser Mann, den ich dir nicht zu nennen wagte, dem ich mich zu eigen gegeben, dieser Mann... den ich liebe, dessen Namen zu tragen ich ihm zugeschworen habe, dieser Mann ist ein armerer Geächteter, den zu retten, ich zu dir gekommen bin.“

„Sein Name? Sein Name?“ rief der General mit bebender Stimme.

„Graf José d'Avila!“ antwortete Ines zaghaft, faltete die Hände und wollte abermals die Hand des Vaters umfassen, da aber schloß er sie tiefgerührt in seine Arme, hielt sie lange ans Herz gedrückt und sagte in gütlichem Tone:

„Sei mutig, meine Tochter, ich habe dir nichts zu verzeihen, wir müssen und werden alles, was uns möglich ist, zur Rettung deines Geliebten aufbieten!“

Zwei Stunden später schrieb Ines einen Brief an José, den Henriquez ihm nächsten Morgen überbringen sollte. Er lautete:

„Mein lieber José! Mein Vater weiß alles, und er hat beschlossen und er wird Dich seinen Sohn nennen. Auch hat er schon einen Plan zur Flucht für uns und auch für sich entworfen. Sei klug und vorsichtig, Geliebter! Bleibe einweilen ruhig in Deiner Kammer, bis Henriquez Dich abholt. Er kommt, sowie die Hülfen vom Schlosse abgerückt sind und die Gegend frei von Militär ist. Vielleicht schon morgen nacht wird ein Licht vom Schlosse herab Dir das Signal geben, daß Du gefahrlos zu mir eilen kannst. Mein Vater läßt seinen Reisewagen schon in Bereitschaft setzen, er wird Dich am Ausgang der Schlucht erwarten. Allerdings wirst Du genötigt sein, eine Verkleidung, eine Bedientenlivree anzulegen: aber was liegt daran? Wir fahren nach der Küste, nach Porto, und sind dann gerettet! Lebe wohl, mein Geliebter... oder vielmehr auf Wiedersehen! Ich bete für Dich. Ines.“



Vom Müllerburschen zum Doktor der Philosophie. (Mit Text.)

aller seiner Galanterie abnehmender denn je, hatte nicht mehr jene bleiche Farbe und jene blauen Ringe um die Augen, die früher von schlaflosen und in Sorge verbrachten Nächten erzeugt hatten. War der Graf wirklich zur Küste entkommen, hatte er eine Schiffsgelegenheit gefunden und war er entflohen? Der Visconde hing an, es zu befürchten, denn auch Henriquez blieb ruhig in Parnaso und ging zur rechten Zeit zu Bette. Gaspar, der verräterische Diener, hatte zwei lange Nächte im Gartgraben verborgen auf der Lauer gelegen. Weder der Graf noch Henriquez waren durch die Öffnung der Pforte geschlüpft, und Gaspar hatte nichts weiter tun können, als seine Wolfshalle mit Andruch des Tages wieder aufzuheben und ins benachbarte Gebüsch zu verdecken. Der Visconde war wütend vor Ärger. Da traf plötz-

lich Gaspar, der sehnlichst Erwartete, mit ihm zufällig im Garten an einer abgelegenen Stelle zusammen. Er schien sehr vergnügt zu sein, denn ein Schmunzeln glitt über sein Spitzbubengesicht, als er seiner ansichtig wurde.

„Nun,“ fragte ihn der Visconde sogleich, „hast du etwas Neues zu berichten?“

„Ich glaube wohl!“ entgegnete Gaspar geheimnisvoll.

„Laß hören!“

„Der Visconde, Henriquez trifft schon Vorbereitungen zur die Reise.“

„Ah!“

„Er ist heute in den Stall gegangen und hat die Pferde besonders sorgfältig gefüttert: das hat mich also auf den Gedanken gebracht, daß eine Reise geplant ist.“

„Und das ist alles?“

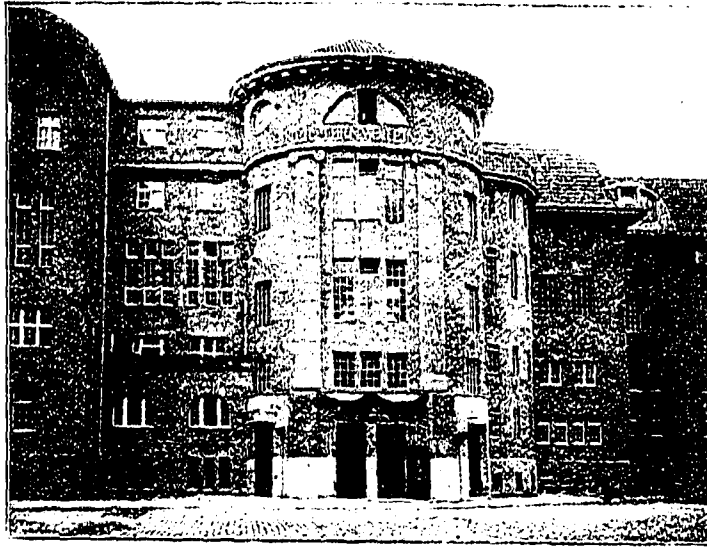
„O nein, ich habe noch etwas ganz Besonderes.“

„So sprich!“

„Ich habe einen Ort entdeckt, wo alles, was im Zimmer der Donna Ines vorgeht, gesehen und gehört werden kann.“

„Oho!“ lachte der Visconde, dessen Gesicht sich verklärte, „das ist wichtig in der That! Und wo ist der Ort?“

„In der Bibliothek des Schlosses, die, wie Sie wohl wissen, von dem Zimmer der gnädigen Frau nur durch eine Bretterwand getrennt ist. Als ich heute einen Wand für den General holen wollte, war ich ganz erstaunt, durch die von mir beim Suchen nach



Die neue Turnhalle des Allgem. Turnvereins Leipzig. (Mit Text.)



Mutterglück. Von H. Gantel. (Mit Text.)

em Bande in einer Bücherreihe verursachte Lücke einen Lichtschimmer dringen zu sehen. Ich stellte fest, daß ein kleines Loch in der Wand vorhanden war. Natürlich beeilte ich mich, durch dasselbe zu gucken.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Chauffeur.

Erzählung von Pally vom Künstler. (Nachdruck verb.)

„Na, da wären wir also wieder“, jagte Joachim Freiherr von Landau zu dem ehrerbietig am geöffneten Wagenanschlag lebenden Chauffeur, indem er diesem mit der ihm eigenen Leutseligkeit die Hand reichte und noch einige freundliche Fragen nach seinem Ergehen an ihn richtete, während er es sich auf seinem Platz bequem machte und der Diener die Gepäcksstücke unterbrachte. Dann lehnte er sich in die Polster zurück und gab sich während der ziemlich langen Fahrt nach Schloß Landau seinen Gedanken hin: „Na, da wären wir also wieder und noch dazu ganz auf dem alten Aed wie vor dieser, ich muß es ja gesehen, recht interessanten, aber immerhin doch auch recht abenteuerlichen Reise über den großen Teich! Die Idee, ganz plötzlich, ja Hals über Kopf, nach Amerika rüber zu fahren, um dort bei einem wildfremden Mann um ein ebenfalls wildfremdes Mädchel anzuhalten, diese Idee konnte auch nur ein Mensch ansheden wie Freund Axel Eichstädt, und was so 'n bodenlos leichtsinniger Merl, wie ich mein Lebtag einer war, konnte sie ausführen! Joachim, hatte er gesagt, das Mädchel ist wie für dich geschaffen: du kannst mir's aufs Wort glauben, wenn ich es dir jage, der dich beider kennt, wie du dich selbst kennst! Und schön ist sie und klug und gut, so daß du sie lieben wirst auf den ersten Blick. Und ihr Alter gibt ihr so viel mit, daß du deinen ganzen alten Masten mit purem Gold von oben bis unten neu ankreiden lassen kannst!“

Und der „alte Masten“, das Schloß seiner Väter, konnte einem neuen Anstrich sehr wohl gebrauchen, und wenn der auch nicht gerade aus purem Golde nötig war, ein hübsches rundes Sämmchen würde immerhin dazu erforderlich sein, und die Kasse von Schloß Landau war recht bedenklich leer, seit Jahren schon, und der junge Besitzer — der Letzte seines Stammes — hatte es schon über und über verschuldet übernommen, und nur seinen vornehmen und reichen Bekannten verdankte er es, daß man ihn trotzdem liberall Kredit gewährte. — Aber das verpflichtete ihn wiederum zur Aufrechterhaltung eines gewissen grand train, der jährlich ganz hübsche Summen verschlang. Ach, es war eigentlich doch eine elende Bärgererei, und die Aussicht, durch das Millionenmädchel aus alledem herauszukommen und obendrein noch eine schöne, liebenswerte und liebevolle Gattin zu bekommen, hatte doch etwas so Verlockendes, daß ihm der abenteuerliche Plan Axel Eichstädtens ganz ausführbar erschien, und so war er denn mit einem Empfehlungsschreiben an den Multimillionär Edward Smith mit dem nächsten Dampfer nach Newyork abgereist.

Vor dieser Abreise hatten die beiden Fremde alle Wenn und Aber, die den schönen Plan eventuell zum Scheitern bringen konnten, sorglich erörtert, aber den Umstand, der ihn nun tatsächlich zum Scheitern gebracht, hatte keiner von ihnen in Betracht gezogen: als Joachim v. Landau in Newyork eintraf, hatte Mister Edward Smith nach Flüchtigmachung all seiner Millionen Amerika verlassen, um sich in Deutschland niederzulassen! Wo, das hatte er nicht erfahren können, und so war denn auch er sobald wie möglich wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Das Auto hielt und der „alte Masten“ sah an dem trüben Dezembernachmittag, an dem die laublosen Bäume lahl zum Himmel ragten, noch viel älter und verfallener aus, als zum Beispiel an lichten Sommertagen, wenn er hinter den weitläufigen Linden verdeckt, von Kletterrosen eingesponnen, herüberlugte. Fröstelnd schritt der Freiherr über die riesige Diele in sein Arbeitszimmer, aus dem ihm behagliche Wärme entgegenstrahlte und die alte, vertraute Einrichtung anheimelnd grüßte. Hier armete er auf, und die Enttäuschung seiner Hoffnungen und Wünsche, die ihn doch diese ganze Zeit über bedrückte, trocknete er eben diese Hoffnungen und Wünsche töricht gescholten, fiel von ihm ab, und er fühlte sich in dem seiner Natur eigenen Optimismus wieder ganz glücklich in seinem eigenen Heim.

Freiherr v. Landau sah, in seinen Automobilpelz gehüllt, an der Steuerung und harrete in der grimmigen Kälte ungeduldig auf das Erscheinen seines Chauffeurs, der einige Einkäufe machte.

„Chauffeur, sind Sie frei?“ tönte da in seine unwilligen Betrachtungen über die Säunigkeit des Burschen eine frische Mädchensstimme mit leicht fremdlichem Akzent, und als er aufblickte, gewahrte er eine junge Dame in schickem Tailor-made-Kostüm, ein Pelzbarrett auf dem braunlodigen Haar, deren Hände eine Anzahl kleiner Pakete hielten, und die den schmalen Fuß bereits auf den Boden des Wagens gesetzt hatte, um einzusteigen.

Sofort hatte er seine gute Laune wiedergefunden, und sein alter Frohsinn hatte ihn gepackt. Das war ja ein köstliches Abenteuer! Die junge Dame hielt ihn für einen Chauffeur und wollte sein Automobil benutzen — nun gut, er wollte einmal diese Rolle spielen, und höflich bedeutete er seinem Fahrgast, daß er zu ihren Diensten stehe.

„Gewandt war sie eingestiegen und breitete sich sorglos die Pelzdecke über die Knie.“

„Fahren Sie mich eine Stunde spazieren“, befahl sie, „aber draußen vor der Stadt, und dann bringen Sie mich auf den Marktplatz zurück.“

„Natürlich, Gnädige“, sagte er, seiner Rolle getreu möglichst dienlich beflissen, und ließ den Motor an und fort fuhrte das Auto in rascher Fahrt den nahen Anlagen zu.

Mit Genugtuung hatte Freiherr v. Landau noch bemerkt, daß im Moment der Abfahrt drüben über dem Fußsteig sein Chauffeur aus der Ladentür getreten war und mit ganz ungeheuersten Blicken dem Begonnen seines Herrn zugeesehen hatte: „Die Strafe ist ihm schon recht“, dachte er, grünnlich lachend, „wie kann er die guten zwei Stunden Weges zu Fuß zurücklegen!“

In ganz eigenartig inabenhast lustiger Stimmung lenkte er seinen Wagen durch Straßen und Gäßchen des Stadttinneren nur auf dem kürzesten Wege ins Freie zu gelangen, wie seine junge Fahrgastgenossin dies verlangte. Denn schön war sie, das hatte sein Kennerblick für Frauenreize gleich gesehen: sie war zwar keine bewundernde Schönheit, wie man sie auf den Sammelplätzen der Gesellschaft großen Stils zu treffen pflegt, aber eine Persönlichkeit voll Anmut der Gesichtszüge und körperlicher Grazie.

Des Bewußtseins löhnte ihn wenigstens mit der Tatsache aus, daß die Fremde sich ganz selbstverständlich in seine Pelzdecke gehüllt hatte, während er ohne anderen Schutz als den seines Mantels auf dem weit exponierteren Platz saß und empfindlich froh, aber in der ersten Viertelstunde der „Tour“ begann der Reiz des Wänters, das ja eigentlich auch nur in der Tatsache bestand, daß er hinten in seinem Wagen eine junge Dame saß, die ihn, den Freiherrn Joachim v. Landau, für einen gewöhnlichen Chauffeur hielt, der sie in einem Mietauto spazieren fährt — ganz erheblich zu erbauen.

Da tippte ihm die Fremde mit dem Griff ihres Schirms gegen den Arm und verlangte, daß er aufsteige, da sie aussteigen wollte und ihn neben ihm auf den Vorderplatz setzen, und, als dies bewerkstelligt war, begehrte sie von ihm in der Handhabung der Steuerung unterrichtet zu werden, da sie sich unendlich für den Autojport interessiere.

Joachim v. Landau begann im Laufe dieses Unterrichts wieder bedeutend mehr Geschmack an seinem Erlebnis zu finden, besonders da die Pelzdecke sie nun beide wärmte, und seine reizende Schülerin wirklich großes Verständnis zeigte. Als die kleinen Hände vom scharfen Windzug halb erstarrt unter der Decke schub gehockt, fing man an zu plaudern wie zwei ganz gute Bekannte, und als Joachim im Laufe der Unterhaltung eine Bemerkung über ihre freudartige Aussprache des Deutschen machte — natürlich in allem schuldigen Respekt — erfuhr er, daß die junge Dame Amerikanerin war und erst seit aller kürzester Zeit in Deutschland wohnte.

Das war doch ein höchst sonderbares Zusammentreffen gleichartiger Umstände, und der Freiherr konnte sich des heimlichen Gedankens nicht erwehren, daß seine Nachbarin vielleicht die drüben über dem weiten Ozean Gejuchte sei, die ein blinder Zufall ihm nun doch noch in den Weg geführt! Er beschloß, das zu ergründen, und dabei so diplomatisch wie möglich zu verfahren:

„Amerika ist zwar unendlich groß“, begann er, „und es ist daher von vornherein wohl kaum anzunehmen, daß Sie mir meine Frage nach einer dort lebenden Familie beantworten könnten, vorausgesetzt, daß Sie mir diese Frage überhaupt gestatten würden.“

„Es gibt oft sonderbare Zufälle“, bestätigte sie seine eigenen Gedanken, „fragen Sie mich also ruhig nach Ihren Bekannten.“

„Bekannte in diesem Sinne sind es eigentlich nicht, aber da Gnädige gestatten: kannten Sie vielleicht drüben einen Mister Edward Smith aus Newyork?“

Er hatte sie bei dieser Frage unbemerkt genau beobachtet, und jetzt, da sie unwillkürlich die Farbe wechselte und fast unmerklich zusammenzuckte, glaubte er einesteils seiner Sache sicher zu sein und andererseits kam es ihm so vor, als hätte er die Gewandtheit durchaus nicht diplomatisch, sondern so dünn und so plump wie möglich angefaßt: wenn nun Freund Axel dem Alten von ihm gesprochen, so mußte sie ja sofort ahnen, wen sie vor sich hatte, und er hörte schon ihren Befehl, anzuhalten und sie aussteigen zu lassen.

„Gewiß, kenne ich Mister Edward Smith und auch seine Tochter,“ setzte sie langsamer hinzu, ihn nun überreicht, wie er wohl fühlte, heimlich beobachtend. „Woher aber kennen Sie diese Leute?“ Mit einer kränkend geringschätzigen Betonung des Wörtchens „Sie“, die ihn ganz außer Fassung zu bringen da die er dem jüngsten, jungen Mädchen gar nicht zugetraut hätte.

Abge  
nie er  
entleg  
mit  
Zu  
in  
Sie  
in  
die  
das  
bekä  
am  
so  
seit  
m  
h  
ter  
Zu  
die  
sich  
Da  
teil  
von  
M  
er  
dun  
I  
Zu  
in  
h  
sein  
G  
über  
an  
die  
so  
er  
sie  
sol  
Bek  
Zu  
de  
Zu  
h  
sich  
er  
h  
Di  
Zu  
in  
h  
h  
h  
von  
je  
bis  
zu  
guter,  
Ab  
zuk  
leben  
G  
ward  
nicht  
an  
de  
er  
richt  
ind  
W  
d  
den  
a  
D  
wegen  
weil  
h  
folgt  
war  
weid  
nicht  
hatte  
gar  
von  
ein  
h  
Brie  
h  
wer  
we  
acta.  
Die  
h

Aber schnell genug ward er sich der Rolle, die er spielte und die er nun erst recht aufrechterhalten mußte, wieder bewußt und emignete in dem trotigen Bestreben, sich sogleich völlige Gewohnheit zu verschaffen:

„Ich war in diesem Hause mehrere Monate lang als Chauffeur in Diensten.“

Die junge Dame wandte ihm ihr Gesicht voll zu und forschte in seinen Zügen: „Das ist nicht wahr; weshalb sagen Sie mir das? Denn erstens weiß ich, daß Mister Smith niemals ein Auto besitzen hat und auch wohl niemals eines besitzen wird, da er ein unüberwindliches Abscheu davor hat, und dann, wenn das so gewesen wäre, müßte ich es doch wissen, denn ich bin schon seit meiner Kindheit bei Mister Smith in Stellung als Gesellschafterin seiner Tochter!“

Freiherr v. Landau war so verblüfft, daß er zunächst keine Zeit zu erwidern vermochte: Die Gewißheit, daß der schöne Herr sich nun wirklich so in nächster Nähe weilt, überwältigte ihn.

Das junge Mädchen wiederholte, als ihr keine Antwort zu Teil wurde, ihre Frage: „Weshalb sagten Sie mir, Sie wären bei Mister Smith in Stellung gewesen?“ Und beantwortete sie sich dann selbst: „Wohl einfach, weil Ihnen nichts Besseres einfiel, um Ihre Nachsicht zu motivieren, die Sie,“ ganz langsam und langsam setzte sie es hinzu, „im Interesse Ihres Herrn anstellten?“

Die klaren Augen waren mit so durchdringender Schärfe auf sein Gesicht gerichtet, daß es ihm war, als müsse sie jeden seiner Gedanken lesen können, und daß er sich nur wunderte, daß sie nicht die ganze Wahrheit erriet.

Er jagte dann auch nichts als: „Ja“, und diese Antwort schien sie vollauf zu befriedigen, sie hatte ja nichts anderes als diese Bekätigung ihrer Vermutung erwartet. — In minutenlangem Schweigen führen sie dahin.

Die Gedanken jagten sich hinter der weißen Stirn des jungen Mädchens und der des Mannes: es war, als ob beider Gedanken sich ergänzten, ohne daß einer von ihnen davon eine Ahnung hatte, da ja keines diejenigen der andern lesen konnte.

Die junge Dame fühlte sich aufs tiefste in ihrem Stolz verletzt: So waren nun die Männer! Der eine, dieser biedere Axel Eichmann, der im Hause ihres Vaters gar nicht genug von seinem Freund, dem Freiherrn Joachim v. Landau, hatte erzählen können, von jenem prächtigen Menschen, der, Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, nur das Angliet hatte, arm zu sein, so daß sich ihr guter, lieber, leichtgläubiger Vater in solchem Grade hatte für den Abwesenden begeistern lassen, daß er zu ihr nur noch als „von ihrem zukünftigen Gatten“ von jenem gesprochen hatte!

(Zweiter Fortsat.)

### Des Himmels Fügung.

Zwei Geschäftsreisende aus Altona treffen einst in dem Hause eines wohlhabenden Tabakfabrikanten zu Malmö das lebensgroße Porträt eines ihnen sehr bekannten Mannes, des Chefs einer sehr großen Firma in Hamburg. Nicht wenig verwundert fragt der eine den schwedischen Kaufmann: „Wenn ich nicht irre, so ist das der alte wadere Noosen in Hamburg, wohnhaft an den Vorjegen.“

„Sie kennen den alten Herrn?“ ruft der Tabakfabrikant mit erschütterlich angenehmer Ueberraschung. „Ei, das ist mir lieb, da kenne ich Sie mir noch einmal so willkommen!“

Und der Schwede ruft geschwind Frau und Kinder herbei, damit sie die hamburgischen Reisenden doch auch begrüßen, die den alten Noosen kennen.

Zimmer stärker wird natürlich die Neugier der Reisenden wegen der Anwesenheit des Porträts und der Ehrerbietung, mit welcher die ganze Familie von dem fern weilenden Original begrüßt wird. Dieses Rätsel findet endlich seine Lösung durch nachfolgende Erzählung, die tatsächlich verbürgt ist.

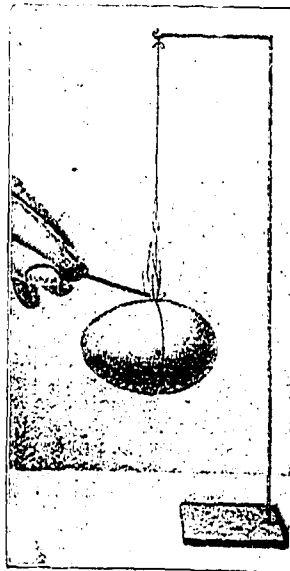
„Vor Jahren“, erzählt der freundliche Tabakfabrikant, „waren meine Verhältnisse sehr ungünstig und ich mußte mich weidlich quälen. Das kleine Geschäft wollte trotz allen Fleißes nicht in Flor kommen. Mit dem Hause B. & S. Noosen in Hamburg hatte ich Geschäftsverbindung, eine unbedeutende, da meine Mittel gar zu beschränkt waren. Hingegen hatte ich allezeit auf die prompteste Erfüllung meiner Verbindlichkeiten gehalten. An einem Posttage nun erbitte ich mir durch besagtes Haus Überendung von 3 a 4 Faß Tabak. Sorgen quälten mich, als ich den Brief schrieb. Die Hand mochte wohl etwas gezittert und einzelne Züge undeutlich gemacht haben. Umgehend bekomme ich Antwort: „Ich denke, der Schlag soll mich rühren, als ich lese, nach begebener Ordre wären die 304 Faß Tabak für meine Rechnung bestellt und siehe man der Abwicklung des Geschäftes entgegen. — Die dreihundertvier Faß Tabak! — Wann hatte ich sie bestellt? Wie soll ich die bezahlen? Wann konnte ich sie bezahlen? — Mein

Zweifel, ich mußte das a bei dem unglücklichen 3 a 4 Faß zu einer Fünf von 0 gemacht haben. Sehen Sie, meine Herren, so rächt sich eine unbedeutliche Handchrift. Natürlich sehe ich mich gleich hin und schreibe den Herren B. & S. Noosen in Hamburg, sie sollten mich nicht unglücklich machen mit ihren zuviel gekauften dreihundert vier Faßern Tabak, mehr als vier könnte ich keinesfalls berichtigen. — Was geschieht? — Einige Posttage gehen darüber hin, da bekomme ich einen Brief vom Chef des Hauses, ungefähr folgenden Inhalts: Es sei ihm zwar anfangs unangenehm gewesen, meine Ordre mißverstanden zu haben, aber die dreihundertvier Faß Tabak, die wären doch einmal für meine Rechnung gekauft gewesen. Das dürfte mich jedoch weiter nicht beunruhigen. Während unserer Korrespondenz sei die Nachricht von dem Ausbruche des amerikanischen Krieges angelangt und die Tabakpreise wären dadurch enorm in die Höhe getrieben worden. Da ich nun erklärt hätte, von den 300 mehr gekauften Faßern nicht hier Gebrauch machen zu können — so zart drückte sich der Biedermann aus —, so habe er sich beeilt, selbige für meine Rechnung gleich am Platze wieder zu verkaufen. In dem Ganzen könne er nur eine Fügung des Himmels sehen und erwarte er meine Disposition über die gelöste Summe.

Wie mir und meiner Frau hier beim Lesen dieses Schreibens zurute wurde, das läßt sich nur denken, nicht schildern. Dem alten Noosen habe ich den Aufschwung meines Geschäftes, meinen ganzen Wohlstand zu danken. Ich reiste bald darauf selbst nach Hamburg, denn geschriebene Worte hätten meinen Dank gar zu schlecht ausgedrückt. Von meinem Wohlthäter ließ ich mir dort ein schönes Porträt anfertigen, und das fanden Sie, meine Herren, viele Jahre nach jener edlen Handlung in meinem Hause. Wenn aber der Tag wiederkommt, an dem mir vom alten Noosen der Brief zugeht, da wird sein Bild mit Blumen verziert, und wir alle feiern ein schönes Erinnerungsfest.“

2.

### Zeitvertreib



#### Der geheimnisvolle Zwirnsfaden.

Wenn wir ein Ei an einem gewöhnlichen Zwirnsfaden aufhängen und diesen dann anzünden, so wird unselbbar im nächsten Augenblick das Ei zertrümmert am Boden liegen. Um das zu verhindern, brauchen wir den Faden nur drei bis vier Tage lang in eine dicke Salzlösung zu legen, so daß er über und über mit Salzkristallen belegt ist. Wenn wir alsdann ein ausgeblasenes Ei an ihm aufhängen, solange er noch naß ist (siehe die nebenstehende Abbildung), und das Ganze, ohne es zu erschüttern, so lange stehen lassen, bis der Faden getrocknet ist, so können wir ihn vor den Augen unserer erstaunten Zuschauer getrost abbrennen lassen, ohne das das Ei herabfällt. Der Zwirnsfaden selber verkohlt, aber die Salzkruste hält seine „Nische“ zusammen.

### Unsere Bilder

**Das Denkmal für Frau von Bonin in Bunzlau.** Die Frauen Bunzlaus haben Frau von Bonin ein Denkmal gesetzt, das vor kurzem entbült wurde. Die Künstlerin, die das Denkmal ausgeführt hat, ist Frau Jenni Wund-Dowlin, eine Bunzlauerin, die jetzt in München lebt. Frau von Bonin hat 1807 mit 2 Offizieren und 70 Mann Soldaten 22 000 Reichstaler, die sicher den Franzosen in die Hände gefallen wären, abgehoben und dem Grafen Witt nach Meinerz gebracht, der in Glatz seine Soldaten entlohnen und dadurch die Festung halten konnte. Sie nahm in Bunzlau den General Le Brum und einige andere französische Offiziere gefangen, der — wie die Chronik erzählt — 70 000 Reichstaler in Gold bei sich führte. Das Denkmal stellt den Augenblick dar, wo auf Veranlassung von Frau von Bonin der General Le Brum dem preussischen Offizier Schrader den Degen übergibt.

**Ein Alpaca im Londoner Zoologischen Garten.** Der Londoner Zoologische Garten hat eine Bereicherung erfahren in Gestalt eines schönen Exemplars eines Alpacas, welche Gattung seit mehr als 20 Jahren im Londoner Zoologischen Garten nicht vertreten war. Die Alpacas werden in großer Zahl auf dem Hochplateau von Bolivia und Süd-Fern wegen der wertvollen Natur ihrer Wolle gezüchtet. Leider kommen sie in Europa nicht vor.

**Ein Früh-Meuter-Denkmal für Klostod.** Der von dem Münchener Bildhauer Erwald Hoff, einem Mecklenburger Kind, für den Klostod-

Neuterbrunnen geschaffene Entwurf, der kürzlich mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, soll nun auch zur Ausführung kommen. Der künstlerisch hochstehende Entwurf zeigt an einer Architektur in den Empireformen der Zeit um 1800 in der Mitte das Relief des Dichters, gerahmt von zwei ganz flachen Pilastern. Zu beiden Seiten laden Bänke aus, vorn rundet sich das Ganze zur Brunnennüstel. Oben trägt die Architektur die Gestalt eines ruhenden Wanderers, die an die romantische Zeit erinnert.

**Die neue Turnhalle des Allgemeinen Turnvereins Leipzig.** Dem deutlichen Turnfest unmittelbar voraus ging die Einweihung der neuen Turnhalle des Allgemeinen Turnvereins Leipzig im Stadtmuseum. Sie ist an Stelle der alten Turnhalle an der Turnerstraße errichtet, die längst zu klein geworden war, und präsentiert sich trotz ihrer verstedten Lage in einem Winkel der Leypz. als ein stattlicher und hochtragender, in modernen architektonischen Formen gehaltener Bau. War bisher die große, vor einigen Jahren erbaute Halle des Münderer Männerturnvereins die größte und schönste Turnhalle Deutschlands, so ist es jetzt der mit einem Kostenanfang von 400 000 M durch den Architekten Fritz Döschler errichtete Leipziger Turnhallen-Neubau, in dem — was der Sturiosität halber zum Schluss noch erwähnt werden soll — der große Männerturnsaal nicht zu ebener Erde, sondern im Obergeschoss untergebracht ist.

**Vom Müllerburschen zum Doktor der Philosophie.** Cand. med. F. Wolling, der der Sohn einladender Mäseleute ist, besuchte bis zu seinem 13. Jahre die Volksschule, um sich dann dem Handwerk seines Vaters zu widmen. Nach dreijähriger Tätigkeit als Müllerbursche trat er als Zögling in die Unteroffizierschule Fürstentum ein, wurde nach dreijähriger Ausbildung von dort als Unteroffizier zum 3. Inf.-Reg. nach Augsburg kommandiert und verbrachte hier eine dreijährige Dienstzeit als Frontunteroffizier. Nebenbei hatte er bereits mit humanistischen Studien begonnen, die er nach Ablauf seiner Militärzeit mit solchem Eifer betrieb, daß er bereits nach kurzen zwei Jahren das Abiturium auf dem humanistischen Gymnasium in Augsburg bestand. Er bezog darauf die Universität München, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. Am 26. Juni d. J., dem Stiftungstag der Universität München, wurde ihm durch die Lösung der Preisaufgabe der philosophischen Fakultät II. Sektion: „Anthropologische Untersuchungen über das Kalenitelet des Menschen“ von der Fakultät der volle Preis zuerkannt. Hiermit wurde ihm gleichzeitig der Doktorgrad der Philosophie verliehen, zu dem demnächst derjenige der Medizin treten wird.

**Mutterglück.** So viel ist über wahres und falsches Glück hin und her philosophiert worden, keines aber ist so echt und wahr wie Mutterglück. Auch an der Mutter auf dem Gauelschen Bilde hat sich das Wort des edlen Dichters von „Frauenliebe und leben“, Adalberts von Chamisso, bewahrt: „Nur eine Mutter weiß allein, was Lieben heißt und glücklich sein“. Sie hat vielleicht tagaus, tagein immer nur über Minuten zu verfügen, da sie ihr schweres Tagewerk so ganz unterbrechen kann, daß sie sich ihren kleinen weltlich rüchhaltlos zu widmen vermag. Aber mit welcher Hingabe, welcher Gläubigkeit und Zärtlichkeit kostet sie auch diese Minuten reinen Mutterglücks aus! Es hat vielleicht zur Veiper geläutet, aber kleinklein weiß gewiß besser als alle Uhren der Welt, was die Glocke gesungen hat, wenn Mutter mit dem Milchläschchen kommt. Und wie diese in der Sorge für das Kleinste so ganz aufzugehen scheint und nur von Zeit zu Zeit das größere Schwesterchen, das so verständlich schon vor seinem Becher sitzt, mit glücklichem Gesicht beobachtet, gibt es gewiß keine lebensere Illustration des Mutterglücks.



Das Reichwerdend als Nachschlagebuch.  
Vorgänger (in einem Alpenhotel): „Dieses Buch kommt mir aber bekannt vor, möchte doch wissen, ob ich hier nicht oben war! Achner, bringen Sie einmal das Reichwerdend!“

**Ein interessanter Kratersee.** In der mittelamerikanischen Republik Costarica befindet sich 2500 m über dem Meerespiegel der Vulkan Poas. Sein Krater wird von einem gewaltigen See überdeckt, der eine vollständig milchweiße Trübung hat. Der Vulkan selbst wirft große Mengen Schwefeldämpfe aus. Darum ist das Wasser dieses Vulkansees so hell gefärbt. Die den See überlagernden Kraterwände sind dadurch ebenfalls wie mit einer Schwefelschicht überzogen. Regliche Vegetation ist in der Nähe des Kraters ersichtlichen. Der See befindet sich aufdauernd in leiser Wellenbewegung. Mächtige Dampfswolken zischen unaufhörlich aus seinem Wasserpiegel empor. Plötzlich ballen sich in der Mitte des Sees die Wogen wie zu einem schwarzen Klumpen zusammen, und man erkennt, daß diese vermeintlichen schwarzen Wogen Unmassen schwarzen Schlammes sind. Immer höher steigen die Schlammwogen mit dumpfem Getöse empor bis zu einer Höhe von sieben Meter. Der See gerät dabei in brodelnde und zuckende Bewegung. Ganze Rollenballen befeudeten Schwefeldampfes steigen aus dem See unter donnerähnlichem Brausen in die Höhe, alles bis zu undurchdringlichkeit einhüllend. — Hat sich der Rauch verzogen, so befindet sich der Kratersee wieder wie anfangs in ruhig kreisender Bewegung. Nach halben Stunden wiederholt sich das grandiose Naturschauspiel. Das Wasser des Sees hat eine Temperatur von 51 Grad Reaumur. — Der Schwefeldampf zieht nach jedem Kraterausbruch meilenweit ins Land hinein. Wo er seinen Weg nimmt, ist jede Vegetation erloschen. Es gibt an der ganzen Erde keinen zweiten ähnlichen Kratersee. Nur die Geiseraquellen auf Island kann man mit diesen Vulkanausbrüchen vergleichen.

**Gemeinnütziges**

**Geriebener Meerrettich** bleibt weiß, wenn er nach dem Reiben mit Essig begossen wird, noch besser ist Saft von frischen Zitronen.

**Billiger Anstrich für Holzplanen.** Seringslake und dünner Roggenmehlsleiser zu gleichen Teilen und dazu die gewünschte Farbe ergeben zusammen einen witterfesten Anstrich für allerlei Holzplanen.

**Einen ausgezeichneten Köder für den Fische- und Warberfang** kann sich der Weidmann aus einem abgeschossenen Eichhörnchen herstellen. Der Körper wird zerhackt und die Stücke mit kleinen Fischen vermischt.

**Die Anpflanzung der Rhododendron** erfolgt am besten vor oder nach der Blütezeit. Wer also die Frühjahrs- und Sommerpflanzung verläßt hat, kann jetzt noch diese Pflanzenart beziehen. — Bei späterer Pflanzung, etwa im Herbst, würden sich die Rhododendron nicht so gut mehr für den Winter entwickeln.

**Kofentohl** muß weit gepflanzt werden, sonst erhält man keine rechten und festgeschlossenen Köchen. Die Pflanzweite betrag 1 m, die Reihenentfernung 85 cm. Zwischendurch kann noch Salat zu stehen kommen.

**Auflösung.**

R	A	H	E	L
N	R	O	M	
R	O	N	I	G
E	M	I	L	
L	A	G	E	R

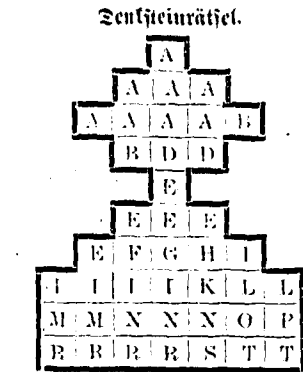
**Allerlei**

**Auf eins heraus.** Richter: „Sie hatten keinen Pfennig Geld bei sich und verzehrten trotzdem zwei Portionen A: stern?“ Angellager: „Den Wirt kenne ich, der hätte mich auch angezeigt, wenn ich ein Schinkenbrötchen gegessen und nicht bezahlt hätte!“

**Mütterliches Geschickchen.** „Nun, wie seid ihr mit dem neuen Stross zufrieden?“ fragte der Bezirkshauptmann einen Bayern. — „Väterchen,“ sagte der, „neve Stiefel schiden immer!“ — „Freilich,“ antwortete der Beamte, „man muß sie halt schmirren!“

**Vorgebeng.** Frau (zum Gatten): „Was redest du denn heute fortwährend mit dem Kassierer über Schiffsnagelnde und Seeferne?“ Gatte (Kassiermann): „Nun, ich habe heute über fünfzigtausend Mark bar in der Kasse liegen!“

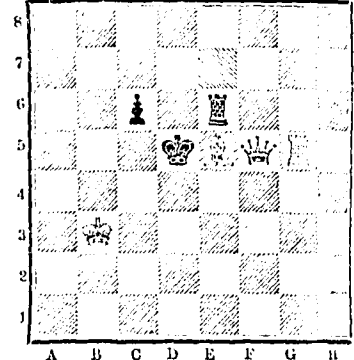
**Eine hübsche Antwort.** An den berühmten Cellisten Servais schrieb einst eine vornehme belgische Dame: „Mein Herr! Wir geben am nächsten Donnerstag eine große Soiree mit vorangehendem Bankett und nachfolgendem Ball. M. de Z. und ich würden uns glücklich schätzen, Sie bei uns zu sehen. Karoline de Z. PS. Vergessen Sie nicht, Ihr Violoncello zu schiden.“ Die Antwort des Müllers ließ nicht auf sich warten, sie lautete: „Gnädige Frau! Ein dringende Angelegenheit fordert meine schleunige Abreise von Brüssel, weshalb ich zu meinem großen Bedauern Abren Einladng zum nächsten Donnerstag nicht Folge leisten kann. Servais. PS. Ihrem Wunsche gemäß schide ich Ihnen hier mein Violoncello.“



Nach den Zeichen der Buchstaben bezeichnen die Querreihen: 1) Einen Laut, 2) Einen alten Gott, 3) Einen Mädchennamen, 4) Einen Mädchennamen, 5) Einen Laut, 6) Einen Fluß in Bayern, 7) Einen biblischen Berg, 8) Ein Kleidungsstück, 9) Einen Erdteil, 10) Eine deutsche Stadt. Die mittlere vertikale Reihe gibt, von oben nach unten gelesen, den Namen eines deutschen Dichters an.

**Logogriff.**  
Mit 1 hats Baum und Wästel.  
Mit einem r ist niedlich klein.  
Julius Fald.

**Problem Nr. 89.**  
Von M. Savel. (Bohemia 1901).  
Schwarz.



Weiße.  
Matt in 2 Zügen.  
Auflösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Des Anagrammes: Woll, Woll. — Des Buchstabenrätsels: Gerhard, Gerhard. Des Bilderrätsels: Arbeit, Sorge, Herzleid, und der Große Mannesherd.